

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 2

Artikel: Aber Menschenopfer unerhört : eine Kindertragödie aus dem Anstaltsleben
Autor: Huber, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



*Eine Kindertragödie
aus dem Anstaltsleben von
Johannes Huber*

Die Erinnerungen, die wir hier abdrucken, umfassen im Original zwei dicke, mit Bleistift geschriebene Kollegienhefte. Wir haben kein Wort zugefügt, wohl aber ziemlich viel weggelassen.

Da die Aufzeichnungen nicht den Wert eines Literatur-, sondern eines Lebensdokumentes haben, wurde aus dem eigenartigen Stil nichts geändert, nur die Orthographie haben wir der üblichen angepasst: Aus «Forratzkammern» haben wir «Vorratskammern», aus «Schiksahl» «Schicksal» gemacht.

Wir haben den Artikel nicht publiziert, um gegen die Anstalten Sturm zu laufen. Wir kennen Anstalten, auch Besserungsanstalten, die ausgezeichnet geführt sind. Daneben gibt es nicht wenige, deren pädagogisches Niveau ähnlich demjenigen in Erlach ist, zur Zeit, als Johannes Brunner dort war. Es kommt eben alles auf den Vorsteher an. Und gerade deshalb sind schlecht geleitete Besserungsanstalten durchaus nicht etwas, das wir einfach hinnehmen müssen wie andere Ungerechtigkeiten dieser unvollkommenen Welt, sondern es ist sehr wohl möglich, Besserung zu schaffen, eben durch die Wahl des richtigen Vorstehers. Wir möchten übrigens betonen, dass der Vorsteher, von dem hier die Rede ist, seit Jahren nicht mehr im Amte tätig ist.

In einer der nächsten Nummern werden wir als interessantes Pendant einen Artikel eines Anstaltslehrers bringen.

Motto :

*O Struveshof, du heisser Sand,
Du Mörder meiner Jugend!
Du hast die Hoffnung mir geraubt
Und meine ganze Jugend.*

(Lied aus einer deutschen
Fürsorgeanstalt)

A d e , s c h ö n e J u g e n d z e i t

Ich war elf Jahre alt, als mich das schwere Schicksal traf, in eine Anstalt zu wandern. Am 19. August 1916 musste ich wie ein Schwerverbrecher mit einem Polizisten die Reise antreten. Mein Abschied wurde schwer, ich glaubte, ich würde meine Mutter nicht mehr sehen, bis ich aus der Schule bin.

Wir fuhren über Biel bis nach Neuenstadt und über den See nach Erlach. Dann den Berg aufwärts bis ins Schloss, wo uns der Vorsteher empfing.

Der Vorsteher war ein grosser, stattlicher Mann, der sehr freundlich dreinblicken konnte. Aber ich hatte schon im ersten Augenblick die Empfindung, dass dieser Mann in Wirklichkeit anders war, was sich auch bald genug bestätigte.

Kaum war der Polizist fort, als der Teufel schon losging. « Was hast du gemacht? Sind deine Alten auch schon im Zuchthaus? » usw.

Ich weiss ja nicht alle Fragen mehr, es ist zu lange her. Wer stellt sich vor, was ich empfand, als der Mann mit seinen jetzt stechenden Augen so von meiner guten Mutter sprach? Aber ich musste mich daran gewöhnen. Nannte uns doch der Alte nichts anderes als « Zuchthausbrut » und wiederholte er doch immer, dass wir alle im Zuchthaus enden müssten wie un-

sere Alten. Zu verwundern wäre es ja nicht bei einem solchen Vorbild. Aber dennoch erfreue ich mich bis heute meiner Freiheit. Ich will ja nicht sagen, dass es nicht auch solche in der Anstalt gegeben hat, welche die Bekanntschaft mit einem Zuchthaus gemacht haben oder noch machen. Aber da kann einer manchmal nichts dafür, je nach seinem Temperament oder Charakter oder sonst unglücklichen Umständen. Aber es ist nicht, wie unser Alter in der Anstalt behauptete, dass wir alle in irgendeinem Zuchthaus enden. Im Gegenteil, es sind von meinen Altersgenossen viele, die schöne Stellen haben. Ein paar haben Staatsstellen, die meisten haben bessere und schönere Stellen als ich. Ich habe nur zwei zu verzeichnen, die die Bekanntschaft mit irgendeinem Zuchthaus oder Arbeitshaus gemacht haben bis jetzt. Also sind von uns zwölf Konfirmanden zehn in Freiheit und nur zwei hinter Schloss und Riegel. Und diesen zwei sah man es schon damals an, was es aus ihnen geben würde, wenn sie in Freiheit sind. Nicht wegen den Knabenstreichen! Knabenstreiche machten wir alle, denn wenn ein Kind keine Streiche macht, ist es gefehlt, dann macht es noch viel die dümmern Streiche im Alter. Aber gerade wegen solchen Knabenstreichen waren viele von uns in der Anstalt.

T h e m i s t r ä g t e i n e B i n d e

Wenn ein Knabe in die Anstalt kam, fragten wir ihn immer zuallererst, was er gemacht habe, oder ob er unschuldig sei. Die meisten sind nur wegen einem harmlosen Knabenstreich oder sogar unschuldig in die Anstalt gekommen.

Es gibt allerdings ganz vernachlässigte oder sonst schwache Naturen. Aber das sind Ausnahmen. Im Sommer 1917 kam ein Knabe in die Anstalt, der uns folgendes erzählte: Er soll einem Melker eine Uhr gestohlen haben. Dafür kam er in die Anstalt. Als er etwa ein halbes Jahr in der Anstalt war, kam es aus, dass er unschuldig war, denn die Uhr kam wieder zum Vorschein. Sie war in einem Spalt gefunden worden, aber der unschuldige Knabe muss gleichwohl in der Anstalt bleiben. Wenn sein Vater zu den bessern Angestellten zählen würde, wäre der Knabe nie in eine Anstalt gekommen.

Ein anderer Knabe soll Geld gestohlen haben, was sich dann später auch als unrichtig erwies. Aber das ist ja gleichgültig, er ist jetzt «versorgt». Solche Beispiele gibt es viele, wie z. B. ich selbst. Ich wurde im Jahre 1905 im Oberland geboren. Ich hatte noch einen älteren Bruder, der bei den Grosseltern bleiben konnte, ich aber musste fort zu Pflegeeltern, bis im Jahre 1910, wo wir eine Familie begründeten. In unserem Dorfe lernte ich nun einen Knaben kennen und wir wurden anscheinend gute Kameraden. Aber er war älter als ich und hatte auch mehr Erfahrung. Wir rauchten miteinander, er hatte immer Geld, woher wusste ich nicht. Aber es kam doch eines Tages aus: er hatte es gestohlen. Er schickte mich in den Konsum oder an den Kiosk, und weil ich immer ging, wurde ich verdächtigt, es gestohlen zu haben. Eines Tages musste ich vor die Schulkommission, und weil ich keinen Vater hatte, der für mich sprach, machten sie kurzen Prozess. Es hiess: «Hast du das Geld gestohlen?»

Meine Antwort war: «Nein.»

«Lüge noch einmal, dann wird dir das Fell gründlich geklopft.»

Stellen Sie sich vor, wie mir als kleiner Knabe zumute war! Um den Schlägen aus dem Wege zu gehen, sagte ich: «Ja.» Aber nach einiger Zeit wusste ich schon, was mir wartete: die Anstalt.

Das Vorbild der Jugend

Aber ich will wieder vom Anstaltsleben schreiben. Nach dem Verhör bekam ich noch einen ganz andern Eindruck, nämlich: ein jugendliches Zuchthaus mit Schlägen und Kerker. Im Sommer ging alles ganz mili-

tärisch zu. Um 6 Uhr Tagwacht und um 1½7 Uhr Morgenessen. Um 7 Uhr hiess es antreten auf zwei Glieder zum Hauptverlesen, die Infanterie zu Fuss mit Gabeln und Sensen ausgerüstet zum landwirtschaftlichen Kampf. Die schwere Artillerie mit Ochsen, Pferden und Wagen kam später nach. Der Marsch der Infanterie auf das Feld ging in Marschkolonnen, aber ohne Musik oder Trommel. Dann wurden wir zu den Knechten und Lehrern verteilt. Am Mittag hatten wir 1½ Stunden frei. Dann ging's wieder aufs Feld. Wir wurden im Tag dreimal gezählt. Um 7 Uhr gab es das Nachtessen und um 8 Uhr ging es zur Andacht, dann ins Bett.

Im Winter hatten wir fast den ganzen Tag Schule. Es waren zwei Lehrer, die sich in die Fächer teilten. Nur die Religion gab uns der Vorsteher. Wir nannten ihn den «Alten», weil er seine Frau immer «Alte» nannte. Im Winter mussten wir nur von 1 bis 3 Uhr arbeiten. Die Ältern mussten dreschen, während die jüngern Holz sägen und spalten mussten. Ich habe in den letzten zwei Wintern keines von beidem gemacht. Ich war nämlich im Schweinestall und musste die Schweine füttern und ihnen das Futter kochen.

Was ich hier noch schreiben muss: Wir hatten immer zu wenig zu essen und dadurch kam es, dass wir in den Öfen, wo geheizt wurde, Kartoffeln brieten. Aber es ging in keinem Ofen so gut wie bei mir in der Schweineküche. Wenn der Alte um 4 Uhr in das Städtchen ging, machte er erst noch die Runde und schaute in jeden Ofen hinein, heisst das, wo er konnte, denn bei mir in der Schweineküche konnte er das selten, weil ich ihm abpasste und mit dem Schlüssel verschwand. Und daher kam es, dass er mich auf die Latte bekam und bei jeder Gelegenheit auf mich lossprang, wenn er mich erwischte. Aber ich konnte gut springen.

Ich schlief im ersten Schlafsaal bei der Türe. Wenn der Alte nachts zurückkam, war er immer betrunken. Ich wenigstens habe ihn in meinen langen Anstaltsjahren selten nüchtern heimkehren sehen. Dann wollte er seine Wut an uns auslassen.

Weil ich bei der Türe schlief, war ich der Erste, den er sah, und weil er mich nicht leiden mochte, griff er mich immer zuerst an. Aber ich hielt dann nicht lange stand.

Ein Schlag, ein Sprung und schon ging's über eine Reihe von Bettchen fort in einen andern Schlaftsaal. Durch meinen Lärm wurden die andern alle wach. Dann erwachte er selten noch einen. Die Bettchen waren alle leer. Wir flüchteten uns immer in den dritten Schlaftsaal, wo dann alle nur in den Hemden standen. Hosen hatten wir keine, weil wir sie am Abend abgeben mussten wegen dem Desertieren. Im dritten Schlaftsaal drehten wir die elektrischen Birnen aus, dass es finster war und er uns nicht sah.

Ungerechtigkeiten gab es in der Anstalt nur zu viele, sei es von der Seite des Vorstehers oder von Seiten von Lehrern oder sonst von Angestellten. Eine grosse Ungerechtigkeit war, dass wir nicht rechte Kleider erhielten. Im Winter 1920 hatte ich an meinen Holzschuhen nur noch die halbe Sohle, so dass ich halb auf den Strümpfen und halb auf der Sohle gehen musste. Viele im Städtchen haben es gesehen und können es beweisen. Aber ich war nicht der einzige, dem es so ging, die Mehrzahl hatte es nicht besser. Wer zerrissene Kleider trug, musste sie selbst nähen, meist aber fehlte es uns an Material und Zeit.

Erziehung zum Diebstahl

Aber die grösste Ungerechtigkeit war, dass wir zu wenig zu essen bekamen. Deshalb wurde auch soviel gestohlen.

Im ersten Stock waren die Vorratskammern. Eine dieser Kammern hiess Speckkammer. Diese hatte mir viel zu denken gegeben. Ich schmiedete mehr als 30 Dietriche, bis einer ging. Dann aber wurde ich belohnt. In dieser Kammer war das Fleisch und Brot aufbewahrt. Aber nicht nur das, sondern auch Zucker zum Naschen.

Eines Tages wurde ich in der Küche gefragt, ob ich wüsste, wer die Täter seien. Natürlich wusste ich von allem nichts. Lange Zeit nachher, als ich wieder einmal einbrach, kam die Köchin dazu. Ich wollte auf und davon, aber sie vertrat mir die Türe. Die Köchin war eine ältere Frau, sie wusste, warum wir stahlen und konnte uns gut verstehen. Sie beruhigte mich, sie würde dem Herrn Vorsteher nichts sagen. Dafür erwies ich ihr dann bei jeder Gelegenheit gute Dienste. Solange diese Köchin in der Anstalt war, brach ich nie mehr ein, denn ich hatte es nicht mehr notwendig. Aber als

sie fort war, ging das Stehlen wieder los, und ich stahl Brot, Fleisch und andere Esswaren.

Wenn einmal ein Armeninspektor oder die Aufsichtskommission kam oder sonst ein grosses Tier, so wurden sie schon eine Woche vorher angemeldet. Am Tage des Besuches mussten wir die Sonntagskleider anziehen und alles andere gut verwahren, damit es die Herren nicht in die Augen bekamen. Auch zu essen hatten wir genug. Aber am andern Tag mussten wir die Kleider wieder reinigen und sahen sie nicht mehr bis zur nächsten Kommission. Und mit dem Essen war es wie früher. Für gewöhnlich sah uns die Kommission nicht einmal, denn wir mussten nach dem Mittagessen aufs Feld, um die hohen Herren nicht zu stören.

Auch Aepfel und Nüsse haben wir im Herbst gestohlen und für den Winter in Nesteten aufgespeichert. Eine gewöhnliche Nestete enthält durchschnittlich zwei bis drei Körbe Aepfel und einen Korb Nüsse.

Die Nesteten werden im Heu oder im Stroh gemacht, und zwar so: Im Heustock werden Gänge gemacht bis an einen Ort, wo es am günstigsten und sichersten ist. Dort wurde eine grosse Mulde ausgegraben, was sehr viel Zeit braucht, erstens, weil man allein ist und zweitens, weil das vorige Heu alles hinausgeschafft werden muss, und so auf den Heustock verteilt werden muss, dass man nichts merkt. Von einer Nesteten weiss sonst niemand etwas als der Besitzer selbst. Ich hatte manchmal zwei bis drei Nesteten. Im Winter, wenn andere nichts mehr zum Naschen hatten, gingen sie auf die Jagd, um solche Nesteten zu suchen. Da kommt es oft vor, dass welche gefunden werden. Eines der besten Verstecke hatte ich im Schweinestall zuhinterst, wo die Lische war. Ich konnte den Stall abschliessen, dass keiner hinein konnte. Einer der Lehrer kam immer zu mir, um Aepfel oder Nüsse zu holen, was er auch kriegte, weil ich genug hatte.

Wie der Staat den Alkoholismus bekämpft

Wir bekamen im Sommer zum «z'Nüni» und zum «z'Vieri» immer Wein zum Trinken. Ist dies nicht direkt eine Erziehung zum Trinken? Der Wein war allerdings

verdünnt, dass er einem Erwachsenen nichts mehr gemacht hätte, aber für uns Kinder war das Zeug immer noch stark genug. Dadurch gewöhnten wir uns an den Alkohol. Ich brach zweimal in den Weinkeller ein. Es war so schön, berauscht zu sein.

Das Verhältnis unter uns Zöglingen war im allgemeinen gut. Es gab bei uns wie an allen andern Orten auch Ausnahmen wie z. B., wenn einer etwas gemacht hatte, mussten wir aufpassen, dass es nicht einer von denen in die Ohren bekam, die dem Vorsteher alles sagten.

Wir trieben fleissig Handel mit allerlei Spielzeugen oder Messer usw. Alles, was einem gefiel, das ein anderer hatte, wurde gekauft, aber nicht mit Geld, sondern mit Brot. Warum nicht mit Geld? Weil wir keines hatten. Ein Stück Brot, wie wir es hatten, wurde 10 Rappen berechnet. Wenn eine Sache teuer kommt, so zahlt man mit Fleisch, was natürlich länger ging, weil wir nur an Sonntagen Fleisch bekamen. Alle die Sachen, die einer bei einem Besuch oder in einem Paket bekam, wurden meistens verhandelt.

Es gibt hier in der Anstalt Kinder, deren Eltern auch in Anstalten sind, oder die gar nicht wussten, wo ihr Kind ist oder auch nicht darnach fragen. Solche Kinder erhielten natürlich von zu Hause gar nichts, nicht einmal eine Ansichtskarte. Nur am Weihnachtsabend wurden sie auch beschenkt. Dann erhielten wir von der Anstalt Äpfel, Nüsse, Schuhbündel und manchmal auch Hosenträger.

Wildwest-Justiz

Im grossen und ganzen kommen wir aber, wie gesagt, gut miteinander aus. Wenn sich zwei Zöglinge verfeindeten, so machten sie es selbst miteinander aus und verschlugen einander den Kopf, dann war alles wieder im alten Geleise.

Im Ausmachgang konnten diejenigen zuschauen, die eben nicht alles rätschten. Ich konnte fast immer dabei sein. Die Zuschauer standen in den äussersten Ecken nach dem Hof. Die zwei Kämpfer nahmen Waffen in die Hand, aber es durfte keiner etwas machen, bis beide bewaffnet oder bereit waren. Ging einer einmal von der Regel ab, so musste er mit einem andern ausmachen. So

hatte ich einmal mit einem Werren, der kam von Saanen, einen Streit. Er schlug mir in der Schweineküche ein Stück Holz an den Schädel, dass ich ein Loch hatte. Dieses durfte er aber nicht, weil es von der Kampfregel abwich und verboten war. Er musste also mit einem andern kämpfen, den ich bestimmen konnte. Ich fragte einen von meinen Freunden an, wer von ihnen mit dem Werren ausmachen wollte. Es meldeten sich mehrere, aber es konnte nur einer in Frage kommen. Und so entschied das Los. Mit diesem verlor der Werren nach Punkten, wie der Kampfrichter oder die Zuschauer konstatierten. Nach meiner Genesung musste ich auch noch einmal mit ihm kämpfen und es wurde unentschieden gemacht, denn beide hatten gleichviel erhalten.

Ich hatte in meiner Anstaltszeit meine beständigen Feinde. Besonders einen, der kam von Zürich und hiess Berger. Er war etwas grösser als ich. Er war ein rauher und ein ganz geriebener Bursche, den fast alle nicht leiden mochten. Mit diesem hatte ich beständig Krach. Wenn er etwas wusste von mir, so ging er zu den Lehrern oder zum Vorsteher und meldete es ihnen. So ging ich einmal, als ich zu Hause bleiben musste, um den Schweinen zu misten, in das Städtchen, um etwas zum Rauchen zu holen für mich. Dieses vernahm er und ging auch wieder zum Vorsteher, um es ihm zu sagen. Der Vorsteher liess mich am folgenden Tag zu sich kommen. Ich aber wusste schon, dass er von meinem Verbrechen Kenntnis hatte, denn ein anderer Knabe hatte zugehört, als der Berger dieses dem Vorsteher meldete.

Mein erster Gang war zu dem Knecht, bei dem ich sonst immer eingeteilt war. Der Knecht war ein älterer Mann. Er hatte Verständnis für uns und wir hatten ihn lieb. Aber auch einen grossen Respekt hatten wir vor ihm, denn es hiess allgemein, dass dieser einer der stärksten Männer sein sollte. Dass er Kraft hatte, wussten wir, denn von den jüngern Knechten konnte keiner das tragen, was er trug. Aber nicht nur wir achteten ihn, sondern auch im Städtchen wurde er geachtet und geehrt als ein kräftiger und ehrenwerter Mann. Also zu diesem ging ich und sagte ihm alles. Er aber sagte: «Geh nur getrost und sage, es sei für mich gewesen.» Das Gute vom Ende war, dass dann der Berger zum Vorsteher musste und noch viel mehr Schläge bekam als ich.

Ausbrecher

Es gab viele solche Rätschbasen unter uns. Wenn einer desertierte, so sagte er es deshalb nur demjenigen, von dem er wusste, dass er niemandem etwas sagte. Es kommt aber auch vor, dass niemand etwas davon wusste. Ich ging nur einmal auf Reisen, aber es gab solche, die gingen regelmässig im Sommer manchmal zweimal. Es kamen die meisten wieder zurück. So lange ich in der Anstalt war, sind nur zwei nicht mehr zurückgekommen. Einer wurde an der Grenze erschossen und vom andern hörte man nie mehr etwas.

Im Sommer 1917 gingen zwei. Einer nur etwa zwei Kilometer weit zu einem Bauern, der ihn freundlich aufnahm, aber nicht wusste, dass er von der Anstalt war. Dieser wurde fünf bis sechs Wochen gesucht, während der andere, der bis nach Unterwalden kam, schon viel früher wieder zurücktransportiert wurde. Also kommt es nicht darauf an, ob einer weit ging oder nicht, im Gegenteil, man ist manchmal in der Umgebung noch viel sicherer als in der Ferne, weil die Polizei immer in der Ferne sucht und nicht in der Umgebung. Wir zum Beispiel waren im Amt Erlach viel sicherer als in Gümmenen oder in andern Ortschaften. Dort suchte uns die Polizei viel mehr. Am sichersten ist man in der Stadt, wo viele Polizisten sind, aber auch viele Kinder oder ein Menschengedränge.

Im Winter desertierte keiner. Warum nicht? Weil es zu kalt war und weil er nichts zum Essen gefunden hätte. Denn wenn einer auf Reisen geht, ist er hauptsächlich auf Obst oder auch viel auf die Pflanzplätze angewiesen, deshalb ging nie einer im Winter, sondern mit Vorliebe im Herbst.

Am gleichen Tag wie ich war ein anderer Knabe in die Anstalt gekommen, der mein bester Freund wurde. Im Sommer 1917 desertierte er zum erstenmal und kam bis nach Zürich, wo er von der Polizei erwischt wurde und zurückkam. Acht Wochen später ging er wieder, aber diesmal nicht weit, am andern Tage war er wieder da. Das war das zweitemal. Das drittemal ging ich auch mit ihm. Es war im August 1919. Es war ein schöner Sonntag. Wir gingen spazieren wie immer an Sonntagnachmittagen. Sonst kam immer ein Lehrer mit. Nur wenn keiner kommen konnte, musste ein Knecht oder

ein Sohn vom Vorstand kommen. Wir hatten den Plan schon die ganze Woche besprochen. Es sollte über Freiburg nach dem Oberland gehen, aber der Hunger zwang uns, eine andere Richtung einzuschlagen.

Um 6 Uhr schlichen wir uns davon, beim Holzhaus hinunter in die Halde, dann durch die Bäume bis auf den Jolimont, weiter alles im Laufschrift bis nach Gampelen und über das grosse Moos bis nach Witzwil. Dort ist eine zwei Meter hohe Umzäunung. Wir mussten hinüber, wollten wir nicht einen Umweg von drei Stunden machen. In der Umzäunung erlebten wir das erste Abenteuer mit einem Aufseher von Witzwil. Es wurde, wie wir wussten, nach allen Seiten telephonierte. So wussten sie auch in Witzwil von uns und lauerten uns auf. Sie wollten uns aufhalten, aber wir konnten gut laufen und entgingen ihnen. Als sie uns verloren hatten, marschierten wir weiter bis nach Laupen.

Nach drei Tagen, während denen wir uns mit gestohlenen Früchten ernährten, kamen wir nach Hause, aber zum Umfallen müde und hungrig. Stellen Sie sich vor, was die Mutter und die Brüder für Gesichter machten, als wir auf einmal durch die Türe kamen! Wir konnten nicht sprechen, so Hunger hatten wir. Nicht lange, dann sollte unser Hunger gestillt werden. Was wir zwei dort verschlangen, das können Sie sich vorstellen. Wir waren noch nicht eine Stunde zu Hause, als schon der Polizist kam, um nach uns zu fragen. Als er vernahm, dass wir dort seien, wollte er uns mitnehmen, aber meine Mutter wollte es nicht zugeben. Kurz, sie bekamen einen Wortwechsel, bis mein Freund diesem ein Ende machte, für das er noch in spätern Jahren büssen sollte, was wir aber erst vernahmen, als wir schon lange wieder in der Anstalt waren. Am andern Morgen nach unserer Ankunft kamen zwei Polizisten von Bern, um uns abzuholen.

100 Jahre nach Pestalozzi

In Bern im Amthaus wurden wir verhört durch ein paar Männer. Wir klagten über Essen und Kleider, aber auch über den Herrn Vorsteher, wie er des Nachts in die Schlafsäle kam und in welchem Zustande. Ueberhaupt über alles. Wir waren drei Tage in Bern, dann ging es wieder in das alte Joch. In der Anstalt angelangt, bekamen wir weisse Hosen, dann ging es in den Folterturm, in den Käfig!

2. Auflage

Über die Ehe

Von Paul Häberlin

Professor an der Universität Basel

Preis in Ganzleinen gebunden,
auf Velinpapier gedruckt

Fr. 6.60

Die Frankfurter Zeitung schreibt:

... Eines der wenigen Bücher in der Hochflut der Ehe-literatur, welches ohne viel künstliche „Problematik“ die Wirklichkeit sieht und zeigt. Die Geschlechtsliebe als Gefahr für die ausgesprochenen „Liebesehen“ wird richtig als das „Zentralproblem“ erkannt. An Beispielen aus dem täglichen Leben erweist sich der Verfasser als sehr geschickter Berater. Für jeden grundsätzlichen Fall der Ehe-Krise ist hier ein Beispiel und ein Weg zur Lösung gezeigt. Am besten ist es, Brautleute lesen das Buch, aber miteinander, und dann jene Leute, bei denen noch alles glatt geht. Dann — wird es wohl immer glatt gehen...

1. Auflage in 9 Monaten vergriffen

*Kaufen Sie, schenken Sie
dieses Buch*

**SCHWEIZER SPIEGEL
VERLAG**

Storchengasse 16

Zürich 1

Das Trühlgefängnis stammt noch aus der Ritterzeit, es hat zwei Meter dicke Mauern und eine mit Eisen beschlagene Türe. Es war so finster dort, dass ich nie wusste, ob es Tag oder Nacht sei und nachts, wenn man schlafen wollte, weckten uns die Ratten und Mäuse.

Es machte uns im Anfang nur Spass. Aber als wir wussten, wie wir innert 14 Tagen sollten verköstigt werden, wurde die Sache ernst, denn mit halber Ration kann der Mensch nicht auskommen. Aber in den Augen des Vorstehers waren wir ja keine Menschen.

Es liess sich aber bald ein Ausweg finden. Wenn er auch gefährlich war, so half er uns doch über die grösste Not. Im Folterturm hatte es zwei Löcher, von denen die Sage war, dass dort zur Ritterszeit, wenn sie folterten, das Blut der Unglücklichen hinausgelaufen sei. Diese Löcher waren so gross, dass ein Knabe von uns hindurchkriechen konnte und so gelangten wir auf das Dach der Wohngebäude. Vom Dach ging ein Blitzableiter hinunter in die Halde an einen Baum. Dort hinunter ging mein Freund, um Früchte zu holen. Aber dieses durfte nur des Nachts geschehen. Er hatte in der Scheune einen Sack gestohlen, den er immer voll Äpfel, Birnen oder Tomaten brachte. Mit Vorliebe Tomaten, weil sie uns beiden gut schmeckten. Aber auch Eier brachte er manchmal mit, oder wenigstens die Schalen, das andere hatte er gewöhnlich in den Taschen, weil er klettern musste. So ging es 14 Tage lang, bis an einem Montag liess man uns wieder hinaus. Es gab nun eine Art Tenishosen, aber aus Zwilch. Wir konnten also stolz sein, weisse Hosen tragen zu dürfen. Aber ich war nicht stolz, sondern genierte mich. Mein Freund tröstete mich mit den Worten: «Sei du stolz, denn du kommst später nie mehr dazu, solche Hosen zu tragen.» Und bis jetzt hat er recht behalten.

Nur einen Monat mussten wir sie tragen. Er legte sich wieder einen Plan zurecht, um wieder zu gehen. Aber ich wollte nicht mit ihm, denn ich hatte genug vom letztenmal. Im Monat Oktober ging er, ohne zuerst Abschied zu nehmen, wieder fort auf Reisen, aber das letztmal, denn wir sahen ihn nie mehr. Im Januar 1920 kam ein Schreiben, dass er an der italienischen Grenze erschossen worden war von einem Offizier. Ich halte sein Andenken in Ehren, war er doch mein

besten Freund, und wirkliche Freunde sind rar.

Ich könnte noch viele Geschichten vom Desertieren erzählen.

Einmal beim Baden wollte ein Lehrer einen Zögling ins Wasser werfen; dieser aber lief davon und wollte in den Badehosen desertieren. Er kam bis Neuenstadt, wo ihn die Polizei aufhielt und zurückschickte.

Ein andermal wollte derselbe vom Schlafsaal aus nur im Hemd auf die Reise gehen, kam aber kaum 100 Meter weit, als ihn ein Knecht aufhielt. Ein drittes Mal wollte er in den Kleider gehen, kam aber nicht einmal bis aus dem Schloss heraus. Dann ging er nie wieder.

Im Jahre 1915 erhängte sich einer an einer Türfalle im Abtritt und im Jahre 1918 wollte sich einer erhängen mit einem Draht, aber es gelang ihm nicht.

Niemandem scheint es aufgefallen zu sein, dass so viele desertierten. Warum aber desertiert ein Kind? Weil es eben etwas zum Klagen hat. Sonst würde kein einziges Kind auf die Reise gehen. Aber bei uns fehlte es am Vorsteher, und der ganze Anstaltsbetrieb hängt zuletzt vom Vorsteher ab.

Es sollte auch nicht jeder Knecht oder sonst jeder Angestellte das Recht haben, ein Kind zu züchtigen und zu misshandeln. Ich als Vorsteher würde das verbieten.

Sonst kamen wir im allgemeinen gut mit den Lehrern aus. Es gab zwar auch solche, die dem Alten alles sagten und überhaupt wie der Alte immer mit dem Stock hinter uns her waren.

Gute Lehrer

In der Zeit, als ich in der Anstalt war, hatten wir acht Lehrer. Die ersten waren zwei verschiedene. Der eine war der Kabis, wie wir ihn nannten. Er war alt und klein, und etwas jähzornig. Der andere war ein junger und grosser Mann. Der Junge war gerade das Gegenteil vom Alten. Er war gut und schlug auch selten einen von uns. Aber er hatte auch immer Krach mit dem Vorsteher, und so verleidete es ihm in der Anstalt und er ging fort. Aber es wurde immer an ihn gedacht. Wir hatten ihn sehr lieb. Als er ging, sangen wir ihm noch Abschiedslieder, die er uns selbst gelehrt hatte. Beim Abschied reichte er uns allen die Hand, mit den Worten, dass es uns einst gut gehen möchte. Ich erinnere mich dieser Worte noch

VON DER RELATIVITÄT

aller Begriffe sind Sie unterrichtet. Was dem einen gut, ist dem andern schlecht.

Man spricht Ihnen von der Harmlosigkeit gewisser „selbsttätiger Waschmittel“. Mit Verlaub! Sie kennen die Relativität der Ansprüche. Die eine Hausfrau will vor allem eine kalkweisse — gebleichte — Wäsche haben, koste es, was es wolle, nicht an Geld, sondern an Zerfall der Gewebe.

Die andere dagegen sagt: Meine Ansprüche gehen höher. Ich verlange von meinem Waschpulver, dass es die Wäsche nicht nur weiss, sondern vor allem tadellos sauber macht, und dass es die Haltbarkeit der Gewebe nicht im geringsten beeinträchtigt. Diesen Anforderungen kann aber nur dasjenige Waschmittel entsprechen, das vorwiegend Seife, nicht aber gewebesetzende Chemikalien enthält.

Das ist, was mich bewogen hat, nur noch VIGOR zu verwenden.

so gut, als wenn es erst eine Woche wäre. Hatte ich doch Tränen in den Augen.

Dann kamen und gingen eine Zeitlang fleissig Lehrer, für die aber keiner eine Träne hatte. Eines schönen Morgens ging auch der Kabis fort. Im Jahre 1918 kamen zwei junge Lehrer, die dem Alten die Stange halten durften. Aber auch dem Alten war es nicht mehr ganz geheuer bei ihnen; besonders einer von den zwei Lehrern, es war ein grosser und fester Mann, der fürchtete den Vorsteher nicht. Wenn dieser in betrunkenem Zustande einen von uns schlagen wollte, so nahm uns dieser Lehrer in seinen Schutz. Wenn ein Kind etwas gemacht hatte, dann wurde es von diesen Lehrern gefragt, und wenn es der grösste Blödsinn war, es aber die Wahrheit sagte, wurde es bloss belehrt und aufgeklärt, nicht aber geschlagen.

Diese Lehrer schlugen überhaupt selten. Leugnete ein Kind aber, dann musste es in das Lehrerwohnzimmer und musste Rumpfbeugen machen. Es wurde meistens erst gefragt, wie viele Streiche es verdient habe. Dann bekam es immer einen mehr. Manchmal zog einer zwei bis drei Paar Hosen an oder er stopfte Lumpen, Hefte oder sogar Holz in die Hosen. Wenn es gemerkt wurde, bekam er die doppelte Ration.

Aber all diese Züchtigung von Seiten dieser zwei Lehrer wurde von uns nur als ein Spass aufgenommen. Wir brachten es gar nicht fertig, ihnen zu zürnen, denn wir hatten sie schon in kurzer Zeit lieb gewonnen. So wie diese Lehrer sollten auch die andern sein, vor allen Dingen der Vorsteher. Nicht mit vielen Schlägen oder Einsperren erzieht man die Kinder, sondern mit Liebe.

Die Gebrandmarkten

Einer der grössten Fehler der Menschen ist, dass sie den Knaben, der aus der Anstalt kommt, so betrachten, wie wenn er direkt aus einem Zuchthaus käme. Das betrifft hauptsächlich die Lehrmeister oder sonst einen Arbeitgeber. Im grossen und ganzen hat es einer, wenn er aus der Anstalt kommt, überhaupt schwierig, eine Stelle zu erhalten. So ging es auch mir. An der ersten Stelle drohte mir der Meister immer damit, dass, wenn ich ihm zuwenig arbeitete, er mich wieder nach Erlach in die Anstalt zurückschicken würde. Ich aber blieb nicht lange dort, sondern ging nach Bern zu mei-

ner Mutter, wo ich eine Zeitlang keine Arbeit bekam, und die Menschen mich als einen der grössten Verbrecher anschauten. Mir aber konnte es gleichgültig sein, ob sie mir auswichen oder nicht. Ich suchte auch keinen Verkehr mit ihnen. Ich verkehre noch heute, nach bald acht Jahren, nur mit denen, mit welchen ich gerade muss. Wenn ich ein Verlangen habe nach Kollegen, so suche ich sie mir in der Stadt, oder überhaupt ganz Fremde, denn dies sind immer die besten Kollegen. Wenn die Bewohner von meiner Umgebung mir etwas anhalten können, sei es, indem ich die Zügel ein bisschen fahren liess oder sonst etwas, dann hiess es noch schnell: «Es ist nicht zum Verwundern, denn er war ja in einer Anstalt.» Und so bleibt der Jüngling immer ein Geplagter und hat immer ein gekränktes Gemüt, bis er es nicht mehr aushalten kann und in die Fremde zieht, um in den meisten Fällen nie mehr in seine Heimat zurückzukehren.

Ich traf im Sommer 1927 einen meiner Altersgenossen zum erstenmal wieder. Ich fragte ihn, was er mache und wie es ihm gehe. Er erzählte mir, dass er den Schneiderberuf erlernt habe und dass es ihm gut ginge, wenn er nur zu seinen Eltern gehen könnte. Ich fragte, warum er das nicht könne, und er erzählte mir das gleiche, was fast die meisten drückt. Es ist gerade das, was ich oben schon geschrieben habe. Das schreckt ihn ab, nach seiner schönen Heimat und zu seinen Eltern zu gehen. Ist es nicht traurig, dass ein Kind nicht zu seinen Eltern gehen darf, weil die Menschen in der ganzen Gemeinde mit Fingern auf ihn zeigen?

Ein paar sind schon vor Jahren ins Ausland gegangen, um sich dort eine neue Heimat zu suchen. Von denen, die der Schweiz Lebewohl gesagt haben, sind zwei über das Wasser nach Süd-Amerika. Von denen hörte ich schon lange Jahre nichts mehr. Ich hoffe, dass es ihnen gut gehen möge, denn sie haben es verdient.

Von den meisten hört man, nachdem sie aus der Anstalt entlassen wurden, nichts mehr. Aber von denen, die ich jetzt in den letzten Jahren wieder angetroffen habe, kann ich doch etwas erzählen.

Schicksale von Kameraden

Im Jahre 1923 traf ich einen der grössten und stärksten, die in dieser Zeit in Erlach

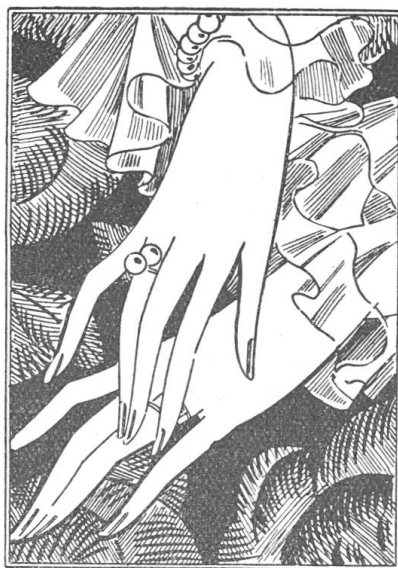
Vernachlässigen Sie nicht Ihre Hände

Endlich ein Verfahren, bei dem die gefährliche Benützung der Schere vollkommen überflüssig ist.

Gut gepflegte Nägel sind schon lange eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Niemand wird diesen wichtigen Teil der Toilette unterlassen, denn nur einige wenige Punkte sind zu beachten. Tauchen Sie ein mit etwas Watte umwickeltes Orangenholzstäbchen in Cutex-Nagelhaut-Entferner (flüssig) und bearbeiten Sie damit behutsam den Nagelfalz. Spülen Sie hierauf die Fingernägel ab, und die trockene, überflüssige Nagelhaut ist verschwunden, ohne dass Sie im geringsten die Schere zu verwenden brauchten.

Verwenden Sie alsdann Cutex-Nagelhaut-Oel oder Nagelhaut-Crème, und der Nagelrand wird weich und geschmeidig; die Fingernägel erhalten ein schönes Oval.

Hiernach geben Sie Ihren Nägeln einen dauerhaften Hochglanz mit einer der



wirksamen Nagelpolituren usw., nachdem Sie die zurückbleibende Crème oder das Oel entfernt haben.

Cutex-Nagelhautentferner und sämtliche Cutex-Nagelpolituren sind zu je Fr. 2.75 das Stück erhältlich. Sie können auch geschmackvolle Etuis, welche alles für die richtige Nagelpflege Notwendige enthalten, zu Fr. 4.25, 7.50, 11.—, 18.—, 20.— und 30.— beziehen.

CUTEX

Das Cutex-Probe-Etui enthält ein Fläschchen Cutex-Nagelwasser (Remover), eines mit Nagellack, Pulver, Crème, Orangenholzstäbchen, Schmirgelfeile und eine Anleitung. Um dieses Probe-Etui zu erhalten, senden Sie den untenstehenden Coupon mit Fr. 1.— in Briefmarken an Paul Müller, Sumiswald (Bern). Fabrikant: Northam Warren, New York.



Inliegend Fr. 1.—
in Briefmarken
und bitte um
Zustellung eines
Reklame-
Manicure-Etui
für 6-malige
Anwendung.

PAUL MÜLLER (Dept. I2) SUMISWALD (Bern)

Name

Ort

Strasse



KOLYNOS reinigt Ihre
Zähne und Ihren
Gaumen—Ihren ganzen
Mund! Seine keimtöten-
den Bestandteile vernich-
ten Millionen von Bazillen
des Mundes, bewahren vor
Zahnschmerzen, Zahnver-
fall, Gaumeninfektion
und Krankheiten.

Probieren Sie Kolynos
unter Verwendung einer
trockenen Zahnbürste und
Sie werden eine köstliche
Reinheit und Erfrischung
Ihres Mundes fühlen.

KOLYNOS
ZAHNPASTA
Eine Doppeltube ist ökonomischer
Generalvertretung für die Schweiz:
Doetsch, Grether & Cie. A. G.
BASEL

waren wie ich. Er hiess Huber und kam von Bern und sogar von dem berühmten Viertel, nämlich von der Matte. Er war einer der ärgsten von uns allen. Der wollte, nachdem er von Erlach fort war, den Auto-mechanikerberuf erlernen. Wie es kam, dass er nichts gelernt hatte, als sich dann immer mit der Polizei herumzuschlagen, das weiss ich nicht. Dann sah und hörte ich lange nichts mehr von ihm, bis im Jahre 1925, als ich einmal nach Erlach ging, um zu sehen, ob ich noch einen von den Zöglingen kenne. Da vernahm ich, dass er in St. Johannsen sei und immer am Seestrand arbeite. Ich besuchte auch ihn, um etwas von seiner Vergangenheit zu erfahren, was mir auch glückte. Er erzählte mir, dass sein Vater ein Trinker sei und er es von seinem Vater gelernt habe, dass sein Vater auch zur gleichen Zeit und im gleichen Arbeitshaus war. Also konnten sie einander die Hände geben.

Auch einen alten Bekannten hatte ich vor einiger Zeit wieder angetroffen, nämlich den Blaser, oder, wie man ihm sagte, den Bläsu. Wir trafen einander in Bern in einer Wirtschaft, aber wir kannten uns kaum wieder. Er war gerade auf der Walze, um Arbeit zu suchen. Er pumpte mich noch um 5 Franken an, die ich ihm aber selbst nicht geben konnte, weil ich sie selbst nicht hatte. Ein Bier konnte er haben.

Es sind auch nicht alle so wie diese zwei. Im Gegenteil, die meisten sind ganz gute Berufsmänner geworden. Drei andere hatten Mechaniker gelernt und sind jetzt bei der Bundesbahn angestellt. Einer ist auf der Post, während zwei Lehrer sind, und einer ist auf einer Bank in Bern. Aber alle sind fort von ihren Eltern und von ihrer Heimat.

Wenn du noch eine Mutter hast

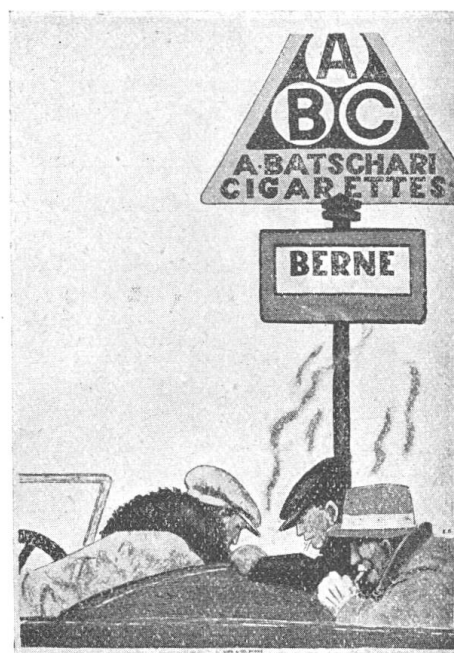
Nach allem, was ich gesehen habe, glaube ich, Anstaltserziehung wird immer ein Uebel sein. Welches Kind wird so gedrückt und verfolgt in seiner Jugend wie diejenigen in einer Anstalt? Ich glaube die wenigsten. Ein Kind, das bei den Eltern sein darf, weiss nicht, wie schön es es hat und kann sich keinen Begriff machen, was für Vorzüge es hat gegen andere, die unter fremden Menschen erzogen werden. Erstens hat es genug zu essen und zweitens weiss es, wo es für alles Schutz hat, und überhaupt,

wo es zu Hause ist. Muss nicht immer mit klopfendem Herzen neben einer erwachsenen Person hindurch, weil es nie weiss, wenn es einen Klapf bekommt. Solche Bedenken gibt es bei einem Kinde, das unter fremden Menschen erzogen wird, noch viele. Aber ich kann nicht alles schreiben, denn es gibt auch innere Gefühle, die ich nicht gut in Worte fassen kann. Wer nie unter fremden Menschen war, kann sich keinen Begriff machen, wie es so einem Kinde in seinem Innersten drin ist.

Wenn es nach mir ginge, würde es keine Anstalten geben, denn diese sind nicht, um einem Kinde die richtige Erziehung zu geben, sondern, wenn so viele beieinander sind, so geschieht es oft, dass das, was eines nicht weiss, ein anderes kann. Und so wird ein Kind nur eher verdorben als erzogen, und erst bei einem solchen Vorbild, wie der Alte es war. Ich würde ein Kind nie in eine Anstalt tun, sondern zu einer Familie, die entweder sonst gar keine oder dann gleich alte Kinder hätte. Dann aber sollten die Kinder gleich behandelt werden, so dass man keinen Unterschied merkte. Solche Eltern könnten ein Kind erziehen und es zu einem brauchbaren Manne machen, dass es ihnen sein ganzes Leben lang dankbar wäre, denn ein Kind, das bei Pflegeeltern erzogen wurde, ist im allgemeinen viel dankbarer als das eigene Kind. Nur sollte ein Kind nicht zu einem Bauern verdingt werden, weil er im allgemeinen entweder zu wenig Verständnis hat, oder sich nicht Zeit nimmt, ein Kind richtig zu erziehen. Der Bauer nimmt nur ein Kind, um eine billige Arbeitskraft zu bekommen. Denn er sagt es meistens selbst: Zum Füttern und zur Kurzweil habe er das Kind nicht aufgenommen, sondern zum Arbeiten. Der Mensch muss arbeiten und je früher er anfängt, um so besser. Der Mensch muss sich abhärten und an einen Puff gewohnt werden, das ist gesund.

Für das eigene Kind gelten diese weisen Sprüche aber nicht.

Es ist unmöglich, alle Kinder so unterzubringen, dass sie einen guten und gerechten Platz erhalten können. Darum kann man die Anstalten nicht entbehren. Aber weil sie nicht zu entbehren sind, so sollte man sie anders führen und nicht so wie bei uns in Erlach.



LÉON KUNSTENAAR ZURICH

VINS FINS FRANÇAIS

*Rhum, Cognac, Liqueurs et
Champagnes*

Spécialités de toutes Provenances

Ières Références

Entrepôts et Caves: Hirschengraben 34 et 42

Bureaux: Scheuchzerstrasse 12

Téléphone Hottingen 59.57

*Sur demande Echantillons et
Prix-Courants*

Der chronische Rachenkatarrh

Halsweh, Heiserkeit, Anlage zu Angina verlieren sich durch den täglichen Gebrauch des

Sansilla

Mund- und Gurgelwasser

Original-Flacon Fr. 3.50 in den Apotheken

Erfrischt und verschönt
ist Ihre Haut
nach einer sanften
Massage mit

Crème Solanda

Sie ersetzt der Haut das durch Waschen und Temperatur-Einflüsse verloren gegangene Fett, ernährt sie dadurch und macht sie weich, fein, prall, faltenlos und gibt ihr ein frisches, blühendes Aussehen.

Tuben à Fr. 1.25 und 2.50 überall erhältlich.
Machen Sie einen Versuch!

Liebe statt Schläge

Vor allem sollte man die Zöglinge etwas Rechtes lehren, einen Beruf. An Stelle der landwirtschaftlichen Tätigkeit sollte eine Berufsvorbereitung treten. Denn was nützt dem Zögling die Landwirtschaft, wenn er ins Leben hinaustritt?

Es ist altbekannt, dass das Kind denen, die es liebt, alles anvertrauen darf. Gegenüber denjenigen, die immer mit dem Stock hinter ihm her sind, diesen darf es nichts sagen und muss es für sich behalten. Ich habe es nämlich auch so, denn diesen Menschen, denen ich nicht trauen darf, sage ich eben nichts. Die Pflegeeltern dürfen den Stock nicht allzuviel brauchen, denn durch den Stock wird das Kind nur scheu und falsch gemacht. Dass ein Kind falsch ist, merkt man immer erst in den älteren Jahren, denn erst dann kommt sein Charakter richtig zum Ausdruck. Dann ist es für gewöhnlich zu spät, es anders zu machen.

In den Anstalten sollten meiner Ansicht nach alle Erwachsenen ehemalige Zöglinge sein, vom Vorsteher bis zum gewöhnlichen Knecht. Auf jeden Fall sollten es Leute sein, die Interesse genug haben, den Charakter der Zöglinge zu studieren. Denn wer weiss besser als diese, wie ein Kind fühlt? Keiner. Wer kennt den Schlich und das Denken und Fühlen, wer weiss, wie das Kind behandelt werden muss, wie derjenige, der sich mit dem Kinde abgibt und ihnen zuhört, wenn sie plaudern oder Händel haben? Da kann man ein Kind am besten durchschauen. Mit dem Stock ist es nur ein gezwungenes Folgen, während es mit der Liebe ein gern und liebes Folgen ist. Denn wenn das Kind sieht, dass seine Pflegeeltern es lieben, möchte es sich ihnen auch der Liebe wert erweisen. Es soll einmal einer eine Probe machen und dem Kind anstatt «Du machst das!» sagen: «Du, willst du das machen?» Es macht es ganz sicher und zwar noch viel lieber als auf dem andern Weg. Bei einer meiner ersten Stellen im Jura, da war der Meister nur am Morgen und am Abend zu Hause. Aber er sagte nie zu mir: «Du machst heute das oder dies.» Nein, sondern er befahl mir überhaupt nie. Er fragte mich immer, ob ich es machen wolle. Ich machte alles gern und gab mir Mühe, es gut zu machen. Der wusste mich eben am richtigen Ort anzufassen.



ATELIER HÄUSLER

Frauen
gewinnen durch
ECHTEN SCHMUCK

Empfehlenswerte Pensionen, Pensionate und Kurse

SENNRÜTI

DEGERSHEIM (Schweiz) 900 m ü. M.

Vorzüglich eingerichtete physikalisch-diätetische Kuranstalt. Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- und Zuckerkrankheit, Rückstände von Grippe etc. Das ganze Jahr geöffnet.

III. Prosp. F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.

Faites suivre à votre fille un cours à
L'ÉCOLE NOUVELLE MÉNAGÈRE
JONGNY sur VEVEY

„Die Redaktion des Schweizer-Spiegels bittet, Manuskripte stets nur einseitig zu beschreiben und Rückporto beilegen“.

Mädchenpensionat Chopard

Lausanne, 3 Av. de Florimont

Intimes Familienleben. — Gründliche Erlernung der französischen Sprache. Sport und Musik. — Grosser Garten.

Verlangen Sie bitte ausführlichen Prospekt

Mme et Mr J. CHOPARD

Tuchfabrik Sennwald

liefert direkt an Private
solide
Herren- u. Damenstoffe

Wolldecken und Strickwolle zu billigsten Preisen. Gediegene Auswahl. Saison-Neuheiten. Annahme von Schafwolle, Wollsachen. Muster franko.

Aebi & Zinsli, Sennwald

Kanton
St. Gallen

HEIRATS - GESUCHE

Wir behalten uns vor, Inserate in dieser Rubrik, die auf uns den Eindruck der Unseriosität machen, zurückzuweisen. Das Wort in dieser Rubrik kostet Fr. —.30

Eine Lebensgefährtin

sucht junger Akademiker in angesehener, sicherer und selbständiger Lebensstellung mit idealem Heim in Gebirgsgegend. Sie muss prot. Schweizerin sein, 19–27 Jahre, aus guter Familie, christlich gesinnt, mit geistigen Interessen, hübsche, sympathische Erscheinung, gesund, frohmütig und praktisch. Musikalisch und etwas Vermögen erwünscht. Das Fräulein, das diese Bedingungen erfüllt und sich nach einer treuen, ehrlichen Lebensgemeinschaft sehnt, schreibe mit Beilage einer Photo vertrauensvoll unter A 13170 an den „Schweizer-Spiegel“.

Junge, fröhliche Tochter aus gutem Hause sucht einen

Lebenskameraden

aus ebensolchen Verhältnissen, der Wert legt auf ein ideales Zusammenleben und eine traute Häuslichkeit. Zuschriften unter Chiffre B. S. 132 an den „Schweizer-Spiegel“. Strengste Diskretion zugesichert und verlangt.

HAUSFRAUEN! VORZÜGLICH IST DER „RECORD“ BACKAPPARAT VOM GLOBUS

KORPULENZ lässt sich nicht in wenigen Tagen beseitigen, auch sind die Wirkungen von Entfettungsmitteln auf den menschlichen Körper sehr verschieden. Mancher hat alle möglichen Entfettungskuren durchgeführt, ohne nennenswerten Erfolg zu erzielen. Versuchen Sie einmal genau nach Kurtabelle die pflanzlichen, gutwirkenden FUCABOHNEN, die in jeder Apotheke in Original-Schachteln à 4 dkg erhältlich sind. Der Erfolg ist frappant.

was
modern
wird

— jetzt schon bei Seiden-Spinner

Unsere reichhaltigen Kollektionen an
Seiden- und Wollstoffen umfassen
die letzten Neuheiten zu vorteilhaften
Preisen * Verlangen Sie unsere Muster.

E. Spinner & Cie. Bahnhofstrasse 52 * Zürich 1